

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf.
Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Inserationspreis 10 Pf. pro dreigespaltenem Corpusspalte.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger derselbe.

No. 122.

Donnerstag, den 15. Oktober

1896.

Bekanntmachung,

die Inbetriebsetzung beweglicher Dampfkessel (Lokomobilen) betreffend.

Da die Vorschrift in § 32 der Verordnung, die polizeiliche Beaufsichtigung der Dampfkessel betr., vom 5. September 1890, wonach, bevor ein beweglicher Kessel in Betrieb gesetzt wird, von dem **Betriebsunternehmer** oder dessen **Stellvertreter** oder von dem **Benutzer des Kessels** der Polizeibehörde (**Amtshauptmannschaft**) in deren Verwaltungsbezirke die Inbetriebsetzung erfolgen soll, und der **zuständigen Gewerbeaufsicht** unter Angabe der Stelle, an welcher der Betrieb stattfinden soll, Anzeige zu erstatten, zeithin in vielen Fällen unbeachtet geblieben ist, so wird diese Bestimmung unter Hinweis auf die in § 12 Punkt 2, 3, 5 und 6 der oben genannten Verordnung dazu ertheilten besonderen Vorschriften mit dem Bemerkung hierdurch eingeschärft, daß Zu widerhandlungen nach § 42 derselben Verordnung bestraft werden. In den nach Obigem zu erstattenden Anzeigen ist übrigens stets die **Fabriknummer** des betreffenden Dampfkessels und der Tag, an welchem die legte **amtliche Prüfung** des Kessels stattgefunden hat, mit anzugeben.

Meißen, am 9. Oktober 1896.

Königliche Amtshauptmannschaft.
von Schroeter.

Der unlautere Wettbewerb und das Detailreisen.

Zwei Gesetzentwürfe, die längere Zeit gebraucht haben, die sie zur Ausführung gelangten, derjenige über den unlauteren Wettbewerb und das Detailreisen sind es, die in zahlreichen Städten Deutschlands die gewerbschützlichen Kreise veranlassen, alle Interessenten aufzufordern, gemeinsam gegen die geschäftlichen Unlauterkeiten vorzugehen. Jeden, der gegen das Gesetz verstößt, zu verwarnen bzw. Anzeige zu bringen. Aus Manufakturkreisen erhält sich eine Stimme, die sich in der „Kol.-Bdg.“ folgendermaßen vernehmen läßt:

„Wir werden auch in Zukunft Geschäfte finden, die vormal im Jahre Ausverkauf haben werden: Saifon, Weihnachts-, Inventur-, und dann event. einen Ausverkauf wegen Umbau des Geschäftsräums. Inzwischen noch „Verkauf zu ermäßigten Preisen“. So lange sich solche Geschäftsmanipulationen lohnen, d. h. so lange die Dummheit der Käufer nicht aussticht, so lange werden auch diese Ausverkäufe bestehen, das Gesetz schützt uns dagegen nicht. So werden wir nach wie vor in den Inseraten die unüblichsten Dinge finden, z. B. auch in Zukunft lesen: „Vendembiente, Habbleinen, Bett-Kattune, zu billigsten Inventur-Ausverkaufspreisen.“ — In Dresden schrieb z. B. förmlich ein Handelsfrau auf der Flemmingstraße einen Kurzindien-Gelegenheitskauf, wegen Ausgabe eines Engrossgeschäfts, aus, und offerte — man staine: Stückware, Neuste und Theuerste für den Garne Preis, Reise in Engl. Tull pro Pfund (zu für 1 bis 5 Fenster bestend) zu 75 Pfennigen (früherer Preis 1 M. 40 Pf.) Schreibe ein Materialwarenhändler Heringe, Harz, Schleife im Inventur-Ausverkauf aus, würde er sich unterblöd machen, und doch hätten diese Artikel, weil sie ihm Verderben ausgezeigt sind, mehr Berechtigung, als den angegebenen, stets kurante Artikel, die heute denselben Verkauf haben wie in einigen Jahren. Derartige Inserate hören aber heute mit zu einer „schneidigen Geschäftsschaltung“; sie sind dem Geiste nach unlauter — aber das schützt das Gesetz uns nicht.

Von allen Branchen ist die Manufakturwaren-Branche in dieser Weise sehr verbesserungsbedürftig.

Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß uns das Gesetz etwas Hilfes bringen wird, so ist es doch lebhaft zu bemerken, daß ein solches Gesetz erst zur Notwendigkeit treuen, dann aber nicht scharf und präzise genug entworfen wurde.

Aehnlich geht es mit dem Verbot des Detailreisens. Es ist ja unstreitig hart, daß gesetzlich einem großen Theile des Kaufmannsstandes verboten wird, die Rundschafft zu besuchen. Die Rundschafft eines Geschäftsmannes, die dieser durch große Mühe und Opfer erworben hat, ist eigentlich sein Eigentum, und es ist unverständlich, wie man gegen den Besuch der Rundschafft verbieten könnte. Zwar darf man anerkennen, daß hier eine Aenderung geschaffen werden müsse. Die Sache war zu sehr ausgetragen. Die Landleute sagten: „Wir werden die jungen Junglinge, die uns bis in den Kühfuß verfolgen.“ Dies soll die unhaltbare Zustand, der Abhilfe erforderte. Da solche aber bei der schlechten Geschäftszzeit und bei der nicht beständigen Konkurrenz der Offizier- und Beamten-Konkurrenz, die dem Geschäftsmann das Leben sehr erschweren, und große Unzufriedenheit mit unserer Gesetzgebung hervorgerufen haben, aus der Kaufmannschaft selbst heraus erfolgen konnte, mußte das Gesetz eingreifen.

Aber es wäre wünschenswert gewesen, dies wäre in präziser Form geschehen: Einfach das Verbot, ohne jede Ausnahme, — und gleichzeitig das Gesetz: Hausratschein werden in Zukunft an gehende Menschen nicht mehr verabsolt.“ Das Detailreisen wird beschränkt, dagegen werden wir in Zukunft erleben, daß die Hausrat jetzt per Wagen ihre Waren transportieren und vertreiben. Durch das Verbot, Hausratschein auszustellen, wäre der Hausratshandel in 20 bis 30 Jahren allmählich aus dem Geschäftsladen verschwunden. Ein solches Gesetz würde keine Härten enthalten, und auch das Verbot des Detailreisens wesentlich untersetzt haben. Will man das Detailreisen verbieten, darf man dem Hausratshandel nicht neue Zufuhr verschaffen; dies ist aber unstreitig geschehen. Will man Gesetze schaffen, dann ganze, bestimmte, ohne Ausnahmen, und keine, die den Strebenschaden auf der einen Seite aufheben, auf der anderen vergrößern, wie es mit dem Hausratshandel ohne Frage der Fall sein wird.

Weniger Gesetze, und bessere, wenigstens solche, die dann nicht gleich wieder verbessерungsbedürftig sind, werden wir nur dann erhalten, wenn nicht mehr so viele Beamte in den Reichstag gewählt werden; nur dann, wenn Gesetze mehr den praktischen und nützlichen Standpunkt vertreten, wenn darin mit wenig Worten kurz gefaßt wird: „so soll es sein“, und dabei alle Hinterhüter verschlossen werden. Weshalb wird nicht endlich ein Gesetz geschaffen, das Niemand Schaden zufügen, und dazu veranlaßt sein würde, viele unzufriedene Bürger zufrieden zu machen, — ein Gesetz, das kurzer Hand alle Warenhäuser für Heer, Marine und Beamte, sowie alle Beamten-Konsumvereine verbietet! Mit einem schönen Beispiel ist uns darin der Prinz-Régent von Bayern vorangegangen; hoffentlich folgen wir bald nach, obgleich es besser wäre, wir gingen voran!“

Tagesgeschichte.

Berlin. In Paris scheint nach den vorliegenden dortigen Zeitungstimmen die hochgradige Begeisterung der Czarentage einer natürlichen Abspaltung und Ernährung gewichen zu sein. Die Franzosen sind bei all ihrem Überchwang gute Geschäftsmänner und werben nicht ermangeln, aus der jüngsten Festwoche eine Bilanz zu ziehen, um zu sehen, ob ihre großen Unfosten einigermaßen wieder hereingebrochen sind. Sie werden aber vielleicht gut thun, mit dieser kaufmännischen Aufstellung noch ein wenig zu warten. Denn bereits verlautet aus Petersburg, daß Verhandlungen mit der Pariser Rothschild-Gruppe über eine neue russische Anleihe von 1200 Millionen Rubel dem Abschluß nahe seien. Dieser Posten würde natürlich in die Rechnung mit einzustellen sein. Aber auch sonst werden die Franzosen gut thun, noch etwas mit dieser Bilanz zu warten. Anscheinend stehen ihnen noch manche kleine Überraschungen bevor. Die erste dürfte die Meldung sein, daß der Leiter des russischen Ministeriums des Außenfern. v. Schischkin sich auf der Rückfahrt von Paris nach St. Petersburg hier aufzuhalten und mit den leitenden deutschen Staatsmännern Besprechungen haben wird. Das sieht garnicht darnach aus, als ob das offizielle Russland nach den Verbrüderungsfesten von Cherbourg, Paris und Chalon von Deutschland abrücken wolle. Vielmehr deutet es darauf hin, daß die russische Regierung das ernste Bestreben habe, den Draht zwischen Petersburg und Berlin nicht abreißen zu lassen, sondern womöglich noch fester zu knüpfen. Vermuthlich wird dieses Bestreben in der nächsten Zeit noch durch einen bedeutsamen Vorgang zum weithin erkennbaren Ausdruck gebracht werden. Eigentlich haben die Franzosen auch keine Ursache, sich darüber zu beklagen,

wenn der Czar sich ihrerwegen nicht mit seinem nächsten Nachbar überwerfen will. Das hätte ja nur dann einen Sinn, wenn die „Bundesgenossen“ fest entschlossen wären, in absehbarer, naher Zeit, spätestens im nächsten Frühjahr, einen gemeinschaftlichen Angriffskrieg zu beginnen. Vorläufig können aber die Franzosen schon mit Rücksicht auf die weit vorgeschrittenen Vorbereitungen zur Pariser Weltausstellung an keinen Krieg denken. Bis zum Jahre 1900 sind ihnen so ziemlich die Hände gebunden, und wer will bei den weltbekannten französischen Veränderungsstreben mit Bestimmtheit voransagen, wie sich die europäischen Verhältnisse nach 1900 gestaltet haben werden.

Der Pariser Korrespondent des „Chemnitzer Tagebl.“ schreibt denselben: „In vielen deutschen Zeitungen hat eine veränderte Beurtheilung der politischen Lage Platz gefunden und ein großes rheinisches Blatt versteigt sich sogar zu der Behauptung, daß russisch-französische Bündnis sei nach den Vorgängen bei den Czarentagen in Paris nicht mehr zu bezweifeln. Einsichtsvolle Politiker sind hier gerade entgegengesetzter Meinung, indem sie nämlich sagen, Nikolaus II. hätte gewiß dem vielseitigen Drängen nachgegeben und das Wort Allianz in einem Toaste erwähnt, wenn eine solche, selbst defensive Natur, schriftlich abgeschlossen wäre. Für diese bedarf es aber keines Vertrages und für ein offensives Bündnis liegt auch nicht das geringste Anzeichen vor. Daß jedoch die eingangs genannte neue Auschauung sich geltend mache, liegt an den Telegrammen, die über den Besuch des russischen Kaiserpaars seitens des offiziellen Telegraphen in Deutschland verbreitet wurden. Es sind dies nämlich dieselben Auslassungen, welche den französischen Blättern zugingen und später auch im „Journal officiel“ veröffentlicht wurden und in denen natürlich die Dinge von einem anderen Standpunkte beleuchtet werden, als ihn dem durchaus objektiver deutscher Korrespondent einnehmen könnte. Dadurch müssen selbstverständlich in Deutschland falsche Ansichten über die betreffenden Vorgänge und die Folgen, die dieselben möglicherweise haben könnten, gezeigt werden. Ich möchte mit Vorbehedem, so bedauerlich auch der Effekt sein mag, indeß keinen Vorwurf gegen das „Wolffsche Bureau“ erheben; bei seiner Organisation ist ein anderes Resultat eben nicht möglich. Dasselbe hat einen Kartellvertrag mit „Reuter“ und der „Agence Havas“ in der Art, daß die drei Gesellschaften ihre Nachrichten austauschen und sich dagegen keine Konkurrenz in ihren betreffenden Ländern machen. Daher kommt es, daß den Deutschen die Vorgänge im Auslande stets entweder durch eine französische oder englische Brille gezeigt werden.“ Wir sind keine Freunde von Silbenschreieren und glauben, daß es ziemlich unweitlich ist, ob man das zwischen Frankreich bestehende Verhältnis Union, Bündnis oder Allianz nennen will. Auch der Frage, ob ein schriftlicher Vertrag existiert oder nicht, vermögen wir keine allzu große Bedeutung beizumessen. Thatsache ist, daß ein Vereinbarung besteht, freilich ein solches ganz eigener Art. Der Czar darf sich als oberster Kriegsherr Frankreichs betrachten; wie er aber diesen Zuwachs seiner Macht gebrauchen wird, wissen die Franzosen wahrscheinlich so wenig, wie andere Leute. Die Gewinnung der russischen Bundesgenossenschaft für einen Krieg gegen Deutschland wird der französischen Diplomatie sicherlich nicht gelingen. Damit ist nicht gesagt, daß der Czarenbefehl in Frankreich überhaupt keine Bedeutung gehabt habe und insbesondere für die Franzosen ohne jeden Nutzen gewesen sei. Es gibt eine Reihe von hochbedeutenden politischen Fragen, in welchen Frankreich und Russland, auch ohne einen geschriebenen Bündnisvertrag, in wohl-

verstandenen eigenen Interesse zusammenzugehen sich entschließen können. Die ägyptische Frage, die Wirren in der Türkei, die ostasiatischen Verhältnisse müßten es, auch wenn die Ereignisse der Jahre 1870/71 nicht stattgefunden hätten, den französischen Staatsmännern nahelegen, eine Verständigung mit dem mächtigen Czarenreiche zu suchen, das an der Lösung aller dieser Fragen auf das lebhafteste interessiert ist. Aber auch Russland muß es willkommen sein, sich in allen diesen, die Befestigung und Ausbreitung seiner Weltherrschaft so nahe berührenden Fragen der Unterstützung eines unter allen Umständen ergebenen Freundschafts unter den Großmächten zu versichern. Wir halten es daher auch für feineswegs zutreffend und keinesfalls für ausreichend, wenn die Czarenreise nach Frankreich, wie vielfach geschieht, lediglich durch das russische, durch den Bau der sibirischen Bahn in erster Linie hervorgerufene Geldbedürfnis erklärt wird, das auf französischer Seite bisher ein so lebhafstes und opferbereites Verständnis gefunden hat. Wir glauben vielmehr in der That, daß die Interessen Frankreichs und Russlands in der großen Politik sich auf zahlreichen Gebieten begegnen, und daß diese Thatsache eine ungleich zwangloser Erklärung der Czarenreise nach Frankreich bietet als der mögliche, aber unwahrscheinliche Abschluß eines gegen Deutschland gerichteten Defensivbündnisses zwischen beiden Mächten.

Ein englisches Urtheil über die deutsche Kriegsmarine. Zum Untergang des „Iltis“ bringt der „Ostas. 21.“ in Shanghai vom 28. August folgende ehrenvolle Stimmen englischer Blätter in Ostasien. Ausgabe vom 26. August an leitender Stelle: „Als man sah, daß das Boot besiegt war, wurden alle Mann an Deck gerufen und man brachte drei Hochs auf Kaiser Wilhelm aus; dann wurde ein Lied angestimmt und unmittelbar darauf brach das Schiff in zwei Stücke und der Hintertheil versank in die Tiefe.“ Wir citieren aus einem Tschifu-Privatbriebe, der den Untergang des „Iltis“ beschrieb und wir zweifeln nicht daran, daß sich diese Nachricht bestätigen und noch mehr an den Tag kommen wird, was gleich ehrend für die Offiziere und Mannschaften des unglücklichen Schiffes ist, daß am 23. Juli am südöstlichen Vorgebirge von Schantung unterging. Bravo, deutsche Kriegsmarine! Bravissimo, kleiner, braver „Iltis“! Dies ist das Material, aus dem brave Männer und prächtige Seeleute gegossen werden. Die heroische Gesinnung beweist sich am besten, wenn der Mensch sich in einer Lage befindet, in der er ein Entrinnen nicht zu denken ist und dann nicht nur einfach in unverschuldeten Handlungen, sondern auch in ruhigem Entschluß und Gehorsam. Wenn umzingelt, wird selbst die feige Memme unter Umständen lämpfen und Blut vergießen, wie ja auch die Matte sich zum Kampfe rüstet, wenn sie sich in äußerster Gefahr sieht, aber die vollkommene Disziplin, das ruhige Gemüth, den sicherer Tod vor Augen, das Herz, das selbst dann noch freudig an die Pflicht denkt, dies sind alles Charakterzüge eines Helden. Unser Blut zuckt in unsern Adern, wenn wir die einfache, aber schaudererregende Erzählung lesen; wir Engländer sind stolz darauf, daß wir verwandt sind mit solchen Männern und daß wir gemeinschaftliche Vorfahren haben. Die deutsche Kriegsmarine hat sicherlich eine Zukunft vor sich, wenn ihre Offiziere und Leute solchen Mut besitzen. Bislang hegten wir zeitweise Zweifel in Betreff der Wirkung einer etwas zu strengen Disziplin auf den Schiffen des deutschen Vaterlandes; wir kamen mitunter auf den Gedanken, daß es möglich sei, in einem Manne seinen ganzen geheiligten und besten Theil durch zu vieles Exercitium zu vernichten. Die todte Hand des alten Frits liegt noch schwer auf dem preußischen Soldaten und Seemann: der Sergeant und der Flügelmann sind stets gegenwärtig und, ausgenommen Intelligenz überwacht sie, so können sie leicht die Leute zu Puppen machen. Wir waren früher zur Ansicht geneigt, daß der deutschen Theerjäcke, trotz ihrer vielen ausgezeichneten Charakterzüge, doch Überschreitung und Selbstbestimmbarkeit abgehe; wir hoffen, wir sind im Irrthum: jetzt hat der deutsche Seemann gezeigt, daß die Frage, gleichviel von welchem Gesichtspunkte genommen, eine herrliche Lehrseite hat. Die deutsche Marine ist noch zu jung, um viele Lebherlebungen zu haben, desto mehr muß sie das Andenken an Vorfahren wie jene im Hafen von Apia und den Untergang des „Iltis“ ehren. Die Tapferkeit und Disziplin, die dort an den Tag gelegt wurde, wird sie nicht im Stiche lassen, wenn der Tag der Prüfung kommt. Bravo, deutsche Kriegsmarine! Bravissimo kleiner, braver „Iltis“!

Die „Hamb. Nachr.“ erwidern gegenüber den Meldungen verschiedener Blätter über zunehmende Alterschwäche des Fürsten Bismarck, dieselbe sei bei seinem hohen Alter natürlich. Eine Aenderung im sonstigen Gesundheitszustand des Fürsten sei eigentlich nicht eingetreten. Der Fürst leide seit 1879 an nervösen Gesichtsschmerzen, die mit den Jahren nicht besser geworden und gerade in diesem kühlen und feuchten Jahre besonders unbequem gewesen seien. Hieraus resultire auch die Schlaflosigkeit, an der der Fürst mitunter leide.

Mohacs, 12. Oktober. Es wird nunmehr als zweifellos angesehen, daß Kaiser Wilhelm und König Albert von Sachsen im kommenden Jahre auf die Besitzungen des Erzherzogs Friedrich kommen, um dort in Gesellschaft des Kaisers Franz Josef und der Erzherzöge Friedrich und Eugen eine volle Woche zu jagen. Erzherzog Friedrich hat bereits persönlich die Verfügungen zum Empfange der Gäste getroffen.

Die „Köln. Ztg.“ sagt bei der Besprechung des gegenwärtig in der französischen Presse vorherrschenden Jubelsturmes, dieser erinnere bedenklich an den voreiligen Siegestaumel vor dem letzten großen Kriege. Wir dürfen uns hierzu vielleicht die Anerkennung erlauben, daß der Dreibund in alter Kraft besteht und vor dem Zweibund in keiner Weise die Flagge zu streichen braucht. Wer bei einer ernstlichen Straftvprobe den Fürreren ziehen werde, sei außerordentlich fraglich. Etwas habe der Dreibund dem Zweibund vorans, er würde für sich ohne Rückhalt die Anerkennung als ein Friedensbündniß verlangen können. Wir zweifeln nicht daran, daß die Abmachungen zwischen Russland und Frankreich sich auf ein Defensivbündniß be-

schränken, ein Offensivbündnis wäre vielleicht ein Aulatz zu dem Sturz ganz Europas, und vor allem dürfte man von dem russischen Kaiser nicht voraussehen, daß er eines solchen Frevels an den Mächten Europas fähig wäre.

— Aus Berliner diplomatischen Kreisen wird der „Köln. Böllszt.“ bezüglich des Verhältnisses Russlands zu Frankreichs mitgetheilt, man sei in jenen Kreisen einstimmig der Meinung, daß vielleicht kein formeller Allianzvertrag bestehé, zweifellos aber Verträge, die mindestens ebenso bindend seien und sich in derselben Richtung bewegten. Man glaube, daß eine Militärkonvention und eine diplomatische Vereinbarung in Form eines Protolls bestehé, in dem der Ausdruck „Allianz“ vermieden worden sei, weil die französische Regierung verfassungsmäßig verpflichtet sei, einen Allianzvertrag den Kammern vorzulegen.

Paris. Die Glashütte Stive-de-Giers, eine sozialistische Genossenschafts-Gründung, hat einen Fehlbetrag von 300000 Franken zu verzeichnen; die Arbeiter verlieren zwei Drittel ihrer Einnagen.

Vaterländisches.

Bürodruck, 14. Oktober 1896.

— Wir verfehlten nicht, auch hierdurch auf die kommenden Sonnabend, den 17. und Sonntag, den 18. d. M. in den Räumen des „Hotels zum goldenen Adler“ stattfindende Ausstellung von Obst, Obstbäumen, Gemüse und Feldfrüchten aufmerksam zu machen. Der Eintrittspreis beträgt am Sonnabend 20 Pf. und am Sonntag 10 Pf. Interessenten ist hierbei Gelegenheit geboten, sich für kommenden Winter mit Obst zu versorgen, indem bei dieser Ausstellung gleichzeitig eine Verkaufsstelle für spätere Lieferung eingerichtet wird. Näheres ersieht man aus dem Inserat in heutiger Nummer.

— Am letzten Sonnabend hielt der Militärverein für Wilsdruff und Umgegend in seinem Vereinslokal, beim Hotel zum Adler, seine abschließende Jahresversammlung ab. Es wurden 5 Kameraden neu aufgenommen und 2 durch Handschlag auf den Verein verpflichtet. Im ganzen Jahre bestand der Zuwuchs des Vereins aus 36 Kameraden, verstorben sind 6 Kameraden, ausgetreten 5 und 1 Mitglied wurde ausgewiesen, demnach gehören dem Vereine gegenwärtig 335 Mitglieder an. Dem Kassenberichte entnehmen wir, daß der Verein 4578,94 M. Einnahme hatte, denen 1036,95 M. Ausgabe gegenüber standen, so daß 3536,99 M. dem Verein als Eigentum verbleiben. Es wurden über 500 M. Kronengelder gezahlt. Die Bergangstungskasse hatte 189,54 M. Einnahme und 174,38 M. Ausgabe, mithin verbleibt ein Kassenbestand von 15,16 M. Zum Schluß der Sitzung wurden die Wahlen für die verschiedenen Vereinsbehörden vorgenommen.

Mittwoch Morgen einem Topfhändler dar, welcher zu dem morgen Donnerstag stattfindenden Jahrmarkt bereits seine Waren am Dienstag Nachmittag in der Nähe der Polizei-Expedition und des Gutsbesitzer Stubenrauch'schen Grundstückes aufgebreitet hatte, denn eine Anzahl Milchfässche und andere Topfwaren im Werthe von 7—8 Mark lagen in Scherben am Boden. Der Besitzer der Topfwaren versicherte, nur durch das Hineinfallen einer Person könnte dieses Malheur passirt sein; hoffentlich melde sich dieselbe freiwillig, um nur den ungefähren Werth dem Besitzer der Topfwaren zu ersparen. Von wahrer Glück konnte allerdings Derjenige reden, der ohne Unfall über die aufgedäuschten Jahrmarktsbudenbretter auf dem Marktplatz bei der herrschenden Dunkelheit gekommen war.

— In betroßte Angst wurde am Dienstag Abend die Familie des Gutsbesitzers Lorenz-Sachsdorf dadurch versezt, daß ihr dreijähriges Söhnchen, welches einem älteren Bruder nach dem Kartoffelfeld nachgelaufen war, bis in die ersten Abendstunden nicht nach dem Hause zurückgekehrt war. Alles Suchen nach verschiedenen Richtungen der Umgegend war vergebens gewesen, bis ein Fingerzeig nach Wilsdruff führte. Ein mitleidiger Bürger dieser Stadt hatte das vor kurzem gehende und von der Kälte eingenommene Kind auf dem Felde nahe Wilsdruff angetroffen und mit nach hier genommen, wo es sich alsbald in der Schänke „Zur alten Post“ durch die freundliche Bewirthung der Frau Kaufmann Wehner erholt und man auf Befragen die Worte erhielt: „Paul“, „Mutter“, „Vater“, „Räcken's“. Letztere Familie, woselbst sich das Kind wiederholt aufgehalten hat, führte alsbald auch auf die Spur der Eltern, welche noch am Abend das Kind in ihre Heim führten.

— Ja der Verwaltung der Vereinigten Handwerkeinnung machte der Herr Ehrenobermeister Kürsten die Mittheilung, daß nunmehr die Möglichkeit vorliegt, daß von Staatswegen der Handwerker Geld zu sehr billigen Zinsfuß (man spricht von $2\frac{1}{2}\%$ und $\frac{1}{2}\%$) für die Verwaltung, also ins Gesammt zu 3% , geliehen bekommen kann — wenn sich eine

Genossenschaft bildet, die alle Handwerker umfaßt. Herr Obermeister Bretschneider wird vielleicht in kurzer Zeit eine diesbezügliche Versammlung einberufen und die Sache klar legen. Diese Angelegenheit ist von großartigem Interesse und können sich Interessenten auf eine interessante Diskussion immer vorbereiten. Gleich den anderen Innungen giebt sich auch die Vereinigte Handwerker-Innung ganz besondere Mühe die Interessen der Handwerker zu wahren und zu heben. Im weiteren Verlauf der zahlreich interessanten Punkte, betonte Herr Beutlermeister Moritz Junge, nicht nur die Handwerker und Gewerbetreibenden möchten sich gegenseitig unterstützen durch Kauf und Aufträge, auch an das verehrliche Publikum sei die Bitte gerichtet, den Handwerker, wo es eventuell auch die Reparaturen genutzt bekommen, Waaren abzulaufen. Im Allgemeinen hört man, die Innungen seien immer von fast 75 Proz. der Mitglieder besucht. Wede dem Handwerkerstand eine gute Zukunft

blühen.
— Bei der erstenziehung der Lotterie der „Ausstellung des sächl. Handwerks und Kunstgewerbes“, Dresden, fielen in die Lotteriekollektion der Firma August Schmidt, Wilsdruff, folgende Gewinne: Gewinn 3863 auf Voos Nr. 10,419 nach Klipphausen, Gewinn 3010 auf Voos Nr. 9512 nach Birkenhain, Gewinn 1219 auf Voos Nr. 17,535 nach Sora und Gewinn 2514 auf Voos Nr. 941 nach Wilsdruff.
— Neben die Verhältnisse des geistlichen Amtes innerhalb der evangelisch-lutherischen Landeskirche des Königreiches Sachsen bringt der Erlass Nr. 6 Aufschlüsse von besonderem Interesse.

Es wird darin gesagt, daß das geistliche Amt in der jetzigen Zeit allgemeiner Gährung an die Kraft und Lüchtigkeit seiner

träger unleugbar hohe Anforderungen stellt und eine Be-
teiligung von Eifer und Besonnenheit verlangt, wie sie nur bei
wachsender Reife des geistlichen Charakters und in fortgeschrittenem
Leben erlangt werden kann. Die Mehrzahl der Geistlichen
müht sich nach Kräften, diesen Anforderungen zu entsprechen.
Nobesondere erkennt der Bericht die Hingebung und die Treue
an, mit der zahlreiche Geistliche in Massenparochien, in den
großen Städten und deren Vororten, in industriellen dichten
Siedlungen und Gemeinden, unter der vollen Anspannung ihrer
Kräfte gearbeitet haben und noch unermüdet in aufsteigender
Arbeit stehen, zumal da, wo es gilt, neugebildete Gemeinden
im Kampfe mit widerstrebenden Elementen unter vielen Schwie-
rigkeiten zu organisiren. Was die Seelsorge anlangt, so erkennt
der Bericht ebenfalls an, daß, wie überhaupt in der evangelischen
Kirche, auch in unserer Landeskirche dieselbe mit größerem Eifer
als früher betrieben wird und daß die Geistlichen namentlich
auch den von der Kirche Entferndeten näher zu treten und zu
gewinnen suchen, sowie zu der großen Frage der Zeit, der
sozialen Frage, praktisch Stellung nehmen, in seelsorgerischer
Weise gegen die Armen und Bedürftigen auch in ihren leib-
lichen Nöthen, in der Leitung und Pflege der evangelischen
Arbeitervereine und auf sonstige durch die Gegenwart gebotene
Seite. Die Geistlichen haben dabei, wie ausdrücklich anerkannt
wird, im Großen und Ganzen die ihnen durch ihre Stellung
gewiesenen Grenzen innegehalten und die Frage vom soz-
ialen Gesichtspunkte aus behandelt in der richtigen Er-
kenntniß, daß es die Aufgabe der Kirche ist und allein sein
kann, nicht sowohl die höheren bürgerlichen Ordnungen zu
beruhern, als vielmehr wie alle Nöthe auch die sozialen Nöthe
von innen heraus zu heben, eine wahrhaft christliche Sittung
den Herzen zu wecken und evangelischen Geist, evangelisches
Salz in alle Verhältnisse, auch in die Verhältnisse der arbeitenden
Menschen einzubringen.

— Pech! Ein Meister aus 22 Personen bestreben, der gesellclub unternahm am Sonnabend mit Omnibussen einen verlustauszug nach Riesa. Um aber zum Frühstück, welches im Wagen bez. im freien abgehalten werden sollte, einen guten Stock zu haben, wurde ein Häppchen Wein mitgenommen und verläufig, damit die Verzäpfung nicht zu zeitig beginnen sollte, dem Kosten unter dem Kutschersitz untergebracht. Den Zapfhahn hatte man schon vor der Abfahrt eingefüllt, und es sollte zum Verhängnis werden, denn unterwegs lockte Scherbelbe und der kostbare Inhalt floh unbemerkt auf die Straße. Folge dieses Vorkommisses entstand unter den Teilnehmern Uneinigkeit, welche die Auflösung des schon viele Jahre bestehenden Klubs nicht unwahrscheinlich macht.

— **Sophie**, seine heitere Söhne freilte für dielet **ZP**

— Savda. Eine heitere Szene spielte sich dieser Abend in einem hiesigen Restaurant ab. Kam da ein Gutsbesitzer aus dem benachbarten S. in das Restaurant und bewohnte unter anderen auch der „Kneierministrath“ seines Dorfes eboglich seine vom Maesche in die Stadt ermüdeten „Umenthanen“ unter den Stammtisch ausgestreckt hatte und sich in Gespräche über die hohe Politik beteiligte. Der Gutsbesitzer, der ebenfalls zu Fuß nach der Stadt gewandert war, fand sich augenscheinlich nicht in der rosigsten Laune und stieß auf den fröhlich lachenden Jünger des Hans Soehn nicht gut zu sprechen sein, denn ohne Umschweife steuerte er auf den ob seines Anblicks jäh Geschrockenen los und hielt ihm eine gewaltige Standrede, daß ihm der Schuhmachermeister eine zur Reparatur übergebenen Stiefel nicht abgeliefert habe. Der ehrsame Meister stammelte zwar eine Entschuldigung vor, er könne es nicht andern, vermochte aber eine gewisse Verlegenheit doch nicht verborgen und war sichtlich bemüht, seine Füße rechtzeitig unter den Tisch zu stecken, so daß der Gutsbesitzer, der keinen Raum zu kennen schien, argwöhnisch wurde und die Röckleidung seines Gegenüber näher im Augenschein nahm. „Du Igel, Du hast ja gar meine Stiefel an!“ riefte er plötzlich in energischem Tone von den Lippen des Gutsbesitzers, und zum Gaubium der Umstehenden erhob sich auch der Röckleidungskünstler, auf dessen verlegenem Gesicht die Wahrheit des Gesagten zu lesen war, von seinem Stuhle, trank sein Glas aus, und ehe noch der Gutsbesitzer sich von seinem Stuhle erholt hatte, war er lautlos vor den Blicken der Anwesenden verschwunden, um auch den Rückweg nach den heimlichen Befestigungen seines Verger durch einen Cognac und stromte dann die allgemeine Heiterkeit ein.

— Rittau. Die hiesige Handels- und Gewerbebeschäftigte sind in ihrer Sitzung am Mittwoch u. A. auch zur Einführung der Bahnsteigsperrre in Sachsen. Nach den Informationen des betreffenden Referenten müsse man gewünscht sein, daß die Bahnsteigsperrre bald überall in Sachsen eingeführt werden wird, wie es in Preußen bereits der Fall ist. Die Bahnverwaltung habe durch Uraufgaben festgestellt, daß die Sperrre eine erhebliche Entlastung der Stationsbeamten und des Zugpersonals bedeute und im Interesse des Dienstes notwendig sei.

— Markersbach, 9. Oktober. Die S^tie, mit jec-
tem, arbeitslosen Personen Kleid zu haben, hat sich an
dem Gasthöfbesitzer Huppe im benachbarten Hellendorf bitter
erächt. Derselbe gab vor ungefähr 14 Tagen einem bei ihm
ansprechenden böhmischen Arbeiter Beschäftigung, der es auch
verstand, durch Zuverkommenheit und Gesäßigkeit bei seinem
eigenen Arbeitgeber arbeitses Personen zu erwieden. Um Montag

neuen Arbeitgeber größtes Vertrauen zu erwecken. Sehr
zäh war Ersterer jedoch spurlos verschwunden, mit ihm
auch außer einer Menge verschiedener Kleidungsstücke, eldige
Fleischherabhandwerkszeug &c. Der getreue Arbeiter hatte den Dieb
stohl während der dort stattgefundenen Tanzmusik ausgeschüttet
und kommt weiter in Verdacht, in einem anderen Grundstück
eingestiegen zu sein und ebenfalls dasselbst einen größeren Kleider-
schatz verübt zu haben. Es wird vermutet, daß sich der
anfangs nach Böhmen gewendet hat.

— St. Egidiien. Ein reicher Kinderhegen ist in der Familie eines hiesigen Einwohners eingezogen, indem demselben aus dem bereits 5 Köpfen zählenden Kinderkreise drei weitere ununterschiedne Knäblein beschenkt wurden. In der heiligen Taufe

erhielten die drei jungen Weltbürger die Namen Ehregott, Waltsgott und Lübegott.

— Chemnitz. Die Stadtverordneten haben mit großer Mehrheit den Beschluss angenommen, daß jeder Inhaber eines Geschäfts einschließlich der Marktfischer verpflichtet ist, an jedem Geschäftsräum eine deutlich lebbare Aufschrift anzubringen, welche außer der Firma, falls er eine solche führt und dies nicht mit seinem Vor- und Zusamen übereinstimmt, seinen persönlichen Namen einschließlich des ausgeschriebenen Rufnamens, sowie das dem Namen vorangestellte Wort "Inhaber" enthalten muß. Dassern der Geschäftsinhaber oder einzelne von mehreren unumstößlich sind, muß dies aus der Ausschrift unzweifelhaft hervorgehen. In Chemnitz bestehen 2500 im Handelsregister eingetragene Firmen, denen 14,000 mit eingetragene Gewerbebetriebe gegenüberstehen, von denen sich 6000 im Besitz von Frauen befinden.

— Das mit Streichhölzern spielende zehnjährige Mädchen des Gutsbesitzers Schaller in Wollbach veranlaßte am Sonnabend einen Brand, dem das ganze vaterliche Anwesen zum Opfer fiel.

— Röhrwein, 13. Oktober. In der gestrigen Stadtverordnetensitzung wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit über den Rathausbeschluß vorbandelt, den diesigen Konsumverein "Haushalt" einer jährlichen Umsatzsteuer von 2 Proz. zu unterwerfen. Noch am Abend verbreitete sich die Weltbericht, daß das Stadtvorordnetenkollegium dem Rathausbeschluß beigegeben sei. Der vorjährige Umsatz des Konsumvereins "Haushalt" betrug etwa 80000 M.

— Der Konsumverein in Leipzig-Plagwitz hat seit dem 4. Oktober für die Bäckereiarbeiter die achtstündige Arbeitszeit eingeführt. Der Verein arbeitet in seiner Bäckerei mit sieben doppelpferdigen Dampfauszugskesseln, die mit Ausnahme der Sonntage ununterbrochen geheizt werden und die achtstündige Arbeitszeit möglich machen. In dieser Bäckerei werden täglich 3000 Brote im Gewichte von 234 Gramm und 16000 Stück Brötchendessert hergestellt.

— Penig. Hier wurde zu allgemeiner Überraschung eine ziemliche Anzahl — man spricht von 18 — Verhaftungen vorgenommen. Einige Geschäftslute, Bäcker und andere Personen, darunter sogar ein wohlhabender Eisenbahnschaffner, wurden unter Schloß und Riegel gesperrt und dürfen dort auch längere Zeit verbleiben müssen, denn sie gehörten sämtlich zu einer großen Diebes- und Hohlerande, die schon jahrelang dort waren ihrer Tätigkeit hingerichtet hat. Man weiß jetzt endlich, wann man die in letzter Zeit so oft gemeldeten Diebstähle von Kettende, Kartoffeln, Gänsen, Futter, Bier u. s. w. zuschreiben hat.

Vermischtes.

— Neunzehn Jahre schuldlos im Kerker. Aus Karthaus in Böhmen kommt eine Meldung, die gezeigt ist, in dem Schloß eines seit mehr als 19 Jahren in Kerkerhaft befindlichen Mannes eine entscheidende Wendung zu bewirken. Joseph Mayer wurde im Jahre 1877 vom Kreisgericht und Schwurgericht Kronenburg wegen Mordes zum Tode durch den Strang verurteilt, welche Strafe jedoch in lebenslänglichen Kerker umgedeutet wurde. Seither behaupte er unausgesetzt seine Schuldlosigkeit. Alle Schritte seiner Angehörigen, eine Begnadigung oder die Wiederaufnahme des Verfahrens zu erwirken, waren doch bisher vergebens. Letztthin ging dem Kreisgericht Kronenburg ein Schreiben aus New-York zu, in welchem sich der Schreiber dazu bekannte, daß er im April 1877 denselben Raubmord begangen hat, wegen dessen Mayer damals zum Tode verurteilt wurde. Dieses Schreiben wurde der Strafanzalt Karthaus mit der Weisung zugestellt. Mayer vorführten zu lassen und ihm den Wortlaut desselben bekannt zu geben. Es ist auch bereits geschehen, und es hat der Inhalt dieses Schreibens begeisternderweise in der Brust des Mannes neue Hoffnungen wachgerufen.

— Wilddieb im Sachsenwald. Der Sachsenwald des Fürsten Braunschweig wurde im letzten Winter und Frühjahr recht bedeutend von einer Bande Wilddiebe heimgesucht, welche auch in Hamburg bei Wildhändlern bereitwillig Abnahme fanden. Während eine größere Zahl dieser Diebe bereits seit längerer Zeit im Sachsenwald ist, ist es erst jetzt gelungen, den Aufklärer, einen Berliner Schuh, im Grunewald bei Berlin zu verhaften und nach Hamburg zu bringen. Mehrere Wildhändler sind gleichzeitig unter Anklage gestellt.

— Ein untergegangener Wald wurde kürzlich bei Erdarbeiten, welche in großem Maßstabe an den Ufern des Sea Creek bei Botany in Australien ausgeführt worden, aufgedeckt. Dieser wildwüchsige Wald liegt in einer Tiefe von etwa 15 Fuß unter meistens Wasserstande. Die Wurzeln der Bäume, welche nach einer Mitteilung des Patents und technischen Büros von Richard Lüders in Görlitz zu noch vorhandenen Arten gehören, sind vollständig erhalten. Einige Fuß oberhalb des Stammbandes wurden vier Steinärme, offenbar aus vergleichbarer Zeit, sowie das Skelet einer Seeuh gefunden.

— Halle, 7. Oktober. Eine Blutbahn spielte sich in vergangener Nacht in der Berliner Straße auf dem Wege nach Hause ab. Dort erschoss der erst 16½ Jahre alte stellenlose Sohn seine noch ein volles Jahr jüngere Geliebte, Maria Lindenbaum, und feuerte dann in selbstmordartischer Absicht zwei Revolverschläge auf sich ab. Sachse unterhielt bereits seit langerer Zeit mit der Lindenbaum ein Liebesverhältniß. Da einer Eheschließung der Raum den Kinderschuhen entzweihingen gezwungen, so entgegenstanden und deshalb auch die Eltern des Mädchens auf eine Lösung des Verhältnisses bestanden, so beschloß das Liebespaar, gemeinsam in den Tod zu gehen. Sachse wurde mittels Krankenwagen lebend nach der königlichen Universitätsklinik gebracht; er ist verstorben. Sachse hat die That im vollen Einverständnis mit seiner Geliebten begangen.

— Wintermord. In einem Dorfe bei Roubaix tödete am Sonnabend ein gewisser Schmitz in einem Anfall von Geistesblennie eine 63 Jahre alte Mutter. Das Milchmädchen entstammte am Montag festlich in seinem Blute schwimmenden Leidnamen. Der Mörder lag ruhig im Bett und schlief. Er wurde verhaftet und wird voraussichtlich einer Zerrenanstalt übergeben. Ein furchtbartes Verbrechen ist kürzlich in Posen verübt worden. Die in der Schuhstraße 32 im 3. Stock wohnende

separierte Frau des Bäckergehilfen Proszynski schnitt aus höher nicht festgestellten Gründen ihren beiden Kindern die Hälse durch, sobald bei ihnen der Tod sofort eintrat, dem dritten Kind brachte die Mutter ebenfalls schwere Verletzungen bei. Sodann schnitt sich die Frau, nachdem sie ihren Hausrath in Brand gestellt hatte, die Pulseadern an beiden Händen auf. Durch den Brandgeruch wurden die Hausbewohner aufmerksam, sie brachen die Thüre auf und entdeckten so die That. Polizei mit Krankenwagen, sowie Feuerwehr waren sofort zur Stelle und die schwerverletzte Frau wurde mit ihrem dritten Kind, das auch durchbare Brandwunden erlitten hatte, nach dem städtischen Krankenhaus überführt. Die Kinder starben im Alter von vier bis sechs Jahren.

Markbericht.

Dresden 12. Oktober. (Getreidepreise) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen, weiß, 163—170 Pf., braun, neuer 158—164 Pf., Rosen, neuer 128—130 Pf., Gerste 140—150 Pf., Hafer alter 133—146 Pf., neuer 120 bis 133 Pf. — Auf dem Markt: Kartoffeln per Gr. 2 Pf. 20 Pf. bis 2 Mt. 50 Pf. Butter per Kilo 2 Pf. 50 Pf. bis 2 Mt. 70 Pf. Henne per 50 Kilo 3 Mt. 40 Pf. bis 3 Mt. 60 Pf. Stroh per Schot 26 Pf. — Pf. bis 27 Pf. — Pf.

Jeder Arzt wird bestätigen können, daß sich die Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen als ein angenehmes, zuverlässiges, dabei vollständig unschädliches Mittel bei Verstopfung, ungenügender und unregelmäßiger Leibesöffnung seit Jahrzehnten bestens bewährt haben und von keinem anderen Mittel übertroffen werden. Erhältlich nur in Schachteln zu M. 1.— in den Apotheken. Die Bestandtheile der dichten Apotheker Richard Brandt'schen Schweizerpillen sind Extrakte von: Silge 1,5 Gr., Moschusgarbe Aloë, Absinth je 1 Gr., Bitterklee, Gentian je 0,5 Gr., dazu Gentian- und Bitterleepulver in gleichen Theilen und im Quantum, um daraus 50 Pillen im Gewicht von 0,12 herzustellen.

= 10 Millionen =

Flaschen in den Marken der Gesellschaft bis jetzt verkauft.
Marke Gloria, rot und weiß à 55 Pf.
Marke Gloria extra, rot à 70 Pf.
Perla d'Italia, rot und weiß à 85 Pf.
der Deutsch-Italien. Wein-imp. Gesellschaft
Zu bezahlen durch:

Th. Ritthausen, Wilsdruff.



Waltsgott's verbesselter Aufzehrkt, die besterhaltende

Haarfarbe

in schwarz, braun und blond, frei von jeder schädlichen Substanz und echt nur mit Schutzmarke Taube in Flaschen 2,50 und 1,50 Pf. und

NUSSÖL

ein heines haarstärkendes u. dunkelndes Haaröl in Flaschen à Pf. in der Apotheke.

Bruchstück aus einer Frauenversammlungsrede.

Ja, so ist's, geehrte Damen,
Ihr'e Männer brauchen viel
Für Gambrinus wie für Bacchus
Und für's leid'ge Startenspiel.
Doch man darf zu streng nicht richten,
Weil es war ich unbedingt,
Doch für weibliche Gard'robe
Dafür desto mehr verschlungt.
Es ist eben zu bedauern
Und mich hat's schon oft betrübt,
Doch es nicht für Frauenkleider,
Eine „Goldne Eins“ auch giebt.

Herbst- und Winter-Saison 1896.

Herbst- und Winter-Paleots in allen Farben und Qualitäten M. 7½, 9, 14, 18, 22 und höher. Peterinen- und Hohenzollern-Mäntel M. 10, 14, 17, 20 und höher. Rock- und Jacke-Anzüge, bei mir wie bekannt reell und gut, M. 6½, 8, 11, 14, 19, 24 und höher. Einzelne Hosen in allen Stoffen, Größen und Weiten M. 1½, 2½, 4, 6, 7½, und höher. Juppen in Loden, Düsseldorf und Buckskins in kostbarer Auswahl M. 4½, 5½, 6½, 7½, 8½, 9, 10 und höher. Burschen- u. Knaben-Anzüge, sowie Mäntel M. 2, 3, 5, 7, 9 u. höher. Schlafrocke M. 7, 8, 10, 12, 15 und höher.

Dresdens grösste und billigste Einkaufsquellen.

„Goldene Eins“

Inhaber: Georg Simon.
I. II. und III. Et. 1 Schloßstr. 1 I. II. und III. Et.
Nachdruck verboten.

Ausstellung

von
Obst, Obstbäumen, Gemüse
und Feldfrüchten
am 17. und 18. October d. J.
in Wilsdruff

im Hotel zum weißen Adler.

Am Sonnabend, den 17. October mittags 11 Uhr und am Sonntag, den 18. October nach Schluss des Vormittagsgottesdienstes findet an beiden Tagen bis Abends 8 Uhr im Hotel zum Adler eine Ausstellung

von Obst, Obstprodukten, Gemüse und Feldfrüchten sowie mit Obst- und Gartenbau in Beziehung stehenden Gegenständen statt.

Eintrittspreis:
Am Sonnabend 20 Pf., am Sonntag 10 Pf.

Kinder in Begleitung Erwachsener 10 Pf.

Der Verein hat im Ausstellungslokal eine Verkaufsstelle für Obst behufs An- und Verkauf für spätere Lieferungen errichtet.

Wilsdruff, im Oktober 1896. Die Ausstellungskommission.

Den Eingang von Neuheiten für Herbst- u. Winter

zeiget ganz ergebenst an

Eduard Wehner,

am Markt.

Besonders mache ich auf einen Posten Damentuch, Meter 55 und 100 Pfg., aufmerksam.

Geschäfts-Gründung!

Einer geehrten Einwohnerschaft von Wilsdruff und Umgegend die freundliche Anzeige, daß ich mit heutigem Tage hier Schulgasse (am Schulhaus) eine

Zoologische und Vogelfutterhandlung

eröffnet habe und bitte bei Bedarf aller einschlagenden Artikel mich beeilen zu wollen.

Ich werde immerhin bestrebt sein, jede Bestellung aller Arten Sing- und Hervögel, Thiere und Raageflügel prompt und billigst auszuführen.

Ernst Schmeisser.

Telegramm!

Während des Jahrmarktes empfiehlt jede halbe Stunde: frischgebrannte Mandeln mit Cacao, Alpenbrod, Bauerhausen, w. bittere und süße Makronen und Plastersteine.

Um gütige Berücksichtigung bittet

F. H. Morgenstern, Conditor.

Stand: Hauptbudenreihe und an der Firma kennlich.

Alle Sorten
Wirtschaftsofen
Unterofen
Regulirofen
Kessel
Pfannen
Ofenthüren
Essenschieber
Platten
Roste
Dachfenster

empfiehlt billigst in großer Auswahl die Eisenhandlung
von Otto Starke, Wilsdruff.

Zuckerrübenblätter

sind zu verkaufen an der
Ziegelei Rothschönberg.

Richard Müller,

gepr. und verpfl. Geometer,
Dresden - A., Marschallstraße 53 I
Telephon-Amt 1, Nr. 584.

Ausführung aller geometrischen Arbeiten, Nivellements etc.

Zur Möbelfabrikation geeignet

sind zu verkaufen:

I Bohrmaschine,
I Benteisäge,
I Bandsäge,
I Abblatt- oder Fraismaschine,
I Schmirelgelapparat
mit diversen Sägen etc.

Die Maschinen sind zwar gebraucht, doch in gutem Zustande.

Gef. Anfragen erbittet Ernst Groher in Schmida bei Schandau.

Ein gutgehendes

Materialwaren- und Produkten-Geschäft

mit schöner Einrichtung, Bierapparat, Drehmangel etc. ist sofort oder bis Ostern 1897 in Dresden billig zu verkaufen. Wo? ist zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Eine schöne freundliche Wohnung mit elektrischer Beleuchtungsanlage ist billigst zu vermieten und eventuell sofort zu beziehen.

Wo? zu erfragen in der Expedition dieses Blattes.

2-3 Tischler

sind sofort osw. Schönig.

Ein Maschinen-Arbeiter,

sowie

2 Tischlergesellen

werden sofort gesucht von Otto Haussner.

2 Tischlergesellen

sind

Rippen - Tabak,

Mittel- und Fein-Schnitt,
empfiehlt Gustav Kunze,
im goldenen Löwen.

Regenschirme

empfiehlt Eduard Wehner,
am Markt.

Landwirthsch. Verein.

Die Mitglieder des Vereins werden gebeten, gelegentlich des Besuchs der Obstausstellung die entliehenen Bücher abzugeben.

O. Thomas.

Restaurant Forsthaus

empfiehlt seine

gut gepflegten

Biere

sowie

billigen, kräftigen

Mittagstisch.

Um gütigen Besuch bittet hochachtend Arthur Gaß.

Gasthof Steinbach.

Sonntag, den 18. Oktober

Jugend-Ball.

Hierzu laden freundlich ein die Vorsteher.

Gasthof Herzogswalde.

Sonntag, den 18. Oktober

Casino vom Verein Immergrün,

wozu ergebenst einladet D. V.

Gasthof Mausbach.

Freitag, den 16. Oktober

Guter Montag

mit Konzert und Ball,
wozu ganz ergebenst einladet Otto Voßmann.

1 Sack Roggen,

150 Pfund, ist von Oberwartha über Weistropp nach Constattpel verloren worden. Freudliche Nachricht erbittet Walther, Oberwartha Str. 3, gegen Belohnung.

Restaurant „Forsthaus“

Heute Donnerstag zum Jahrmarkt

Schweinsknödel mit Klöse

wozu freundlich einladet Arthur Gaß

Hotel Löwe.

Heute Donnerstag zum Jahrmarkt

Großer öffentlicher Ball

vom Stadtmusikor.

Hierzu laden freundlich ein e. Gaß

Restaurant Tonhalle.

Empfehle hiermit meine

gut gepflegten Biere,

sowie

billigen, kräftigen Mittagstisch

zur gefälligen Beachtung.

Hochachtungsvoll

Moritz Bichumpf

Wochentags

Gasthof Sora.

Sonntag, den 18. Oktober

Guter Montag

mit starkbesetzter Ballmusik,

wozu freundlich einladet A. Fickmann

Gasthof Blankenstein.

Zu dem Freitag, den 16. Oktober stattfindende

Konzert und Ball,

wobei ich mit verschiedenen Speisen und Getränken

freundlich aufwartet werde, lade ergebenst ein

E. Eulitz

Anlässlich unserer Hochzeit sind uns von lieben Freunden und Bekannten durch Schöne Geschenke und Gratulationen so viele Beweise der Liebe und

Achtung vorgebracht worden, daß wir uns veranlaßt fühlen, auch hierdurch herzlich zu danken.

Wilsdruff, den 13. Oktober 1896.

Ernst Höfer und Frau

Martha, geb. Müller.

Anlässlich unserer Hochzeitsfeier sind uns von allen lieben Verwandten, Freunden und

Bekannten durch zahlreiche Glückwünsche und

wertvolle Geschenke Beweise der Liebe und

Freundschaft in so überaus reichem Maße zu

theil geworden, daß wir uns veranlaßt fühlen,

hierdurch unseren innigsten Dank auszusprechen.

Herzlichen Dank auch dem Gesangverein „Aureon“

für die uns bewiesene Aufmerksamkeit

durch seinen Gesang.

Stetzsche, den 13. Oktober 1896.

Erdmann Zalesky jun.

Bertha Zalesky,

geb. Jüchtiger.

Für ehrendes Geleit und Blumenschmuck beim

gräbnis unserer Tante und Schwägerin

Juliane Friederike Ulbricht

sagen Allen herzlichsten Dank.

Wilsdruff, im Oktober 1896.

Die trauernden Hinterlassenen

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu No. 122 des Wochenslates für Wilsdruff etc.

Der wahre Reichthum.

Roman von Graf La Rosée.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Elisabeth den Gast diesen Abend wieder in ihr Zimmer, wußte sie nochmals einen müsteenden Blick in dem Gesicht umherzog die alte Stuckuhr auf, läudete ein Nachlicht reichte Clementine die Hand und sagte: „Ich wünsche eine recht gute Nacht und ein gesundes Erwachen für Euch.“

Wohl schloß Clementine diese Nacht prächtig. Als sie am Morgen die Augen ausschlug, glaubte sie noch zu träumen. Eine so gute Nacht habe ich mein ganzes Leben noch nicht gehabt, dachte sie bei sich, „es muß die gesunde Lust sein, die mir einen so heiterlichen Schlaf gegeben.“

Beim Frühstück traf sie auch den Onkel, der seine kleinen Augen forschend auf sie richtete, als er sie begrüßte. „Sei herzlich willkommen in meinem Hause! Du siehst Schöffer, an die ich mich freilich nur mehr dunkel erinnere, nicht ähnlich. Aber ich habe Dir ja noch nachträglich geschildert. Das ist ein Glück gewesen, solch einen Haufen zu gewinnen! Schade, daß Du so allein bist, solltest eine Schaar Kinder haben, wie ich, die können Dich helfen, Dein Geld anzubringen.“

Clementine schwieg und sah auf den großen, dicken Mann, wunderbarer Weise etwas einschüchterte. Die alte Bitterkeit war wieder frisch in ihrem Herzen auf; sie überlegte, daß ihr Onkel zum erstenmal in ihrem Leben sah, und daß keine andere Frage für sie hatte und kein anderes Thema, als ihr Geld.

„Ich bin eine alte Frau geworden, bis lennen lernte. — Sie haben sich nie um mich gekümmert, ich in der Qual meines Fleides mich an Sie wandte, um Aufnahme in Ihrem Hause bat, da verweigerten Ihnen Bitte. — Ich könnte längst tot und begraben sein, nicht einmal. — Wissen Sie, warum ich jetzt hier komme?“

„Um, um,“ mochte der Forstmeister, „um mit einer Reaktion, das höre ich ja eben. Nun will ich Ihnen also erzählen, Frau Richter, warum ich Sie nicht bei mir aufnehmen kann. Ich habe meine Schwester Marie, Gott hab sie selig machen mögen, und sie hat auch mich gehaßt. Geschwister streiten nicht immer. Wir waren eben auch grundsätzlich nicht immer. Als die Schwester starb, da hat Richard sich erboten, mich zu nehmen; daß das Leben in seinem Hause nicht war, konnte ich mir denken. Ich war zu der Zeit in einem abgelegenen Orte in den Bergen, dies hätte

mich zwar noch nicht gehindert, aber — ich fürchtete, eine Nachfolgerin der Schwester in mein Haus zu nehmen. — Sie würden Recht haben, es war vielleicht nicht gut von mir, und ich bitte Sie deshalb um Verzeihung.“

Er reichte ihr seine große, dicke Hand hin, die sie aber nicht annahm.

„Sie haben mir meine Frage noch nicht beantwortet,“ sagte sie.

„Welche?“ fragte er, seine angebotene Hand sinken lassen.

„Ob Sie den Grund kennen, der mich zu Ihnen führt?“

„Kann ich mir denken,“ lachte er. „Sie wollen sich unter den meinigen da“ — er wied auf seine Kinder — „einen Erben für Ihr Geld aussuchen, wie?“

Sie schaute, daß er so freimütig seine Gedanken aussprach. „Und wenn es so wäre“ würden Sie mir heute die Thüre nicht weisen?“

Er lachte. „O nein! Gott bewahre! ich werde Ihnen alle Thüren und Thore öffnen. Welches meiner Kinder, Sie sehen sie hier alle bis auf meine zwei ältesten, die in der Stadt studieren, gefällt Ihnen am besten? Hier die Perle, meine Elisabeth, da Ulrich, Johann, Eberhard, Willi, Adolf, Hugo und Gabriel, und da meine kleinen Mädeln Lotte und Clementine. Drei Lieblinge habe ich leider begraben müssen, im ganzen hätte ich fünfzehn Kinder.“

„Ich will wahr und aufrichtig gegen Sie sein, Onkel,“ unterbrach ihn Clementine. „Es ist möglich, daß ich mir unter diesen da einen Erben für mein Geld aussuche, es ist aber auch möglich, daß ich keines lieb genug finde, um ihm meinen Reichthum zu gießen; binden will ich mich nicht. Wollen Sie mich unter diesen Umständen in Ihrem Hause dulben?“

„Liebe Richter, nehmen Sie erst einmal meine Hand“ — er reichte ihr nochmals seine Rechte hin — „und seien Sie so gut und versetzen Sie sich ernstlich in meine Lage und ich will mich in die Ihrige versetzen, und dann reden wir zusammen. Ich bin in Ehren alt geworden, in meinem Hause herrscht der Friede eines rechtschaffenen Sinnes. Ich habe mich immer, solange ich denke, bestrebt, meine Pflicht zu erfüllen; daß ich die Tochter meiner Schwester, die — ich weiß nicht noch liebte, nicht in mein Haus nahm, war vielleicht unrecht, aber ich liebe den Frieden, und meine Schwester war ein sogenannter Haussbrache. Ich könnte Ihnen so manches von ihr erzählen, was meine Handlungsweise rechtfertigen würde, wenn Sie eben nicht ihre Tochter wären, aber einem Kinde schlimme Geschichten über seine Mutter sagen, ist nicht nach meinem Sinne. Nun kommen Sie in mein Haus mit dem Vorhaben, eines meiner Kinder reich zu machen. Natürlich sehe ich das als ein großes Glück an, Sie würden es an meiner Stelle auch, oder?“

Clementine nickte lächelnd ihrem Onkel zu.

„Ich kann mir aber denken,“ fuhr dieser fort, „daß es für einen einsam in der Welt stehenden Menschen peinlich ist, wenn er glaubt, daß man immer nur nach seinem Gelde verlangt, und deshalb sage ich Ihnen, daß dies in meinem Hause nicht der Fall sein wird. Ich achte zwar das liebe, schone Geld und kenne auch den Wert des derselben, höher aber steht mir der Werth des Menschen, denn von dem Werthe des Menschen, die und umgeben, oder die zu unserer Familie zählen, hängt Glück oder Unglück ab. Was hätte ich von meiner Frau gehabt, wenn sie Millionen besessen, aber mich nicht so geliebt, ihre Pflicht als Frau und Mutter nicht in dem Maße erfüllt hätte, wie sie es gethan? Was hätte ich, wenn eines meiner Kinder reich würde und wäre mir nicht im echten, rechten Sinne ein liebendes, treuergebendes Kind und so weiter? Ja, Frau Richter, das ist so meine Ansicht. Wollen wir also Freundschaft schließen als gleich beglückte Menschen, oder vielmehr ich als der Reiche und Sie als der Arme, denn das ist auch im Grunde der Fall. Sehen Sie nur, all die lieben, guten Herzen da“ — er deutete dabei auf seine Kinder — „gehören mir, sie würden mit ihren letzten Tropfen Herzblut opfern. — Ja, ja, Frau Richter, so ist es. — Und jetzt nochmals willkommen bei mir und einen Kuß, denn ich mag nicht länger mehr Sie zu Dir sagen, und Du sollst in mir einen braven Onkel finden und da“ — er deutete wieder auf seine Kinder — „ist ein weites Feld für Dich zur Suche — nach Liebe.“ flüsterte er ihr ins Ohr, „zeige sie ihnen, Du wirst sie leicht finden, denn es sind einfache, ehrliche Geschöpfe, noch unverdorben, nicht angesäuert von der modernen Krankheit der Geldsucht.“

Fünftes Kapitel.

„Mein liebes Kind!“ schrieb Frau Billeck an ihre Tochter, „ich glaube, daß Deine Abreise nach England eine große Dummkopfheit war, klüger wäre es gewesen, Du wärst nach München zu Clementine, denn ich fürchte, daß ihr schönes Geld für uns verloren ist. Denke Dir nur, sie ist schon seit Wochen bei dem Schwager in Waldburg. Seitdem kann ich keine Nacht mehr schlafen, ich sinne hin und her, was wir thun sollen, um den Goldfisch in unser Netz zu bringen, und da komme ich immer wieder auf die Idee zurück, nämlich, daß Du nochmals Dein Glück bei ihr versuchen sollst. Was thust Du in London? Aus Deinen Briefen sehe ich, daß Du doch nur in einer dienenden, abhängigen Stellung bei Miss Petersen bist. Bei ihr wirst Du kaum eine passende Partie finden können. Und während Du in England Deine kostbare Zeit vertrödelst, schleicht sich in das Herz der alten Jungfer das Bandräulein Elisabeth ein und zieht daraus den großen Gewinn. Also packe zusammen und mache, daß Du zurückkommst.“

Abelheid las den Brief ihrer Mutter mit faltiger Stirn, stützte ihr Haupt in die Hand und dachte einige Minuten stummend nach. „Ja, ja,“ murmelte sie, „das Geld, das liebe

haus
Klöse
hur Goh
ve.
arlt
Ball
or.
E. Goh
alle.
ere,
agstiso
ngsvoll
hump
a.
ta
sif,
ickman
tein.
fliehenden
unter
SLUB
Wir führen Wissen.

Geld! Aber was nützte eine Heimkehr? Es wäre eine Fabel ins Trete. — Und dann — jetzt fort von ihm! — ein anmutiges Lächeln verschönerte ihre Züge. „Hätte nicht gedacht, daß ich so, so — thöricht wäre.“ — Wie ihr das Herz klopfte, als sie seine Stimme hörte! — Und wie rot sie wurde, als sie ihn sah und er sie wieder erkannte! Wie zärtlich seine Stimme klang, als er sie fragte, ob sie zufrieden und glücklich sei in London! — Ob das, was sie so mächtig zu ihm zog, Liebe war? Sie sprang auf, das neue, ungeahnte Gefühl, das geschrägt hatte, war ihr eigentlich peinlich, es war etwas in ihr, dem sie entrinnen wollte; sie strich sich mit einer bestigen Geberde die Haare aus der Stirn. „Erst den Ring, mein Herr, und dann mein Herz. — Nur keine Dummheiten, Adelheid.“ sagte sie zu sich. Er sollte aus einer guten Familie stammen und mit der Zeit ein großes Vermögen bekommen, so hatte ihr die Petersen erzählt. Es wäre also das, was sie sich wünschte: Eine glänzende Partie. Sie wollte den Versuch machen, jedenfalls war es interessanter, sich Mühe zu geben, um das Herz des schönen, herlichen Mannes zu erobern, als die Rettung der launenhafsten alten Jungfer. Wenn ihr Miss Petersen nicht gesagt hätte, daß er reich sei, so würde sie ihr Herz mit beiden Händen halten, daß es ihr keinen dummen Streich spielt; sie würde dem Kusse der Mutter folgen und heimkehren, aber so standen die Aktien hier zu günstig, denn sie ahnte, daß sie einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Warum hätte er sie sonst gleich den nächsten Tag besucht? Er war nicht zufrieden mit ihrer Umgebung, das merkte sie ihm an. Nun, er konnte ja sehen, daß er sie bald aus derselben heraus nahm.

Adelheid hatte richtig kalkuliert. Ronald Stofford hatte die schöne Deutsche, mit der er einige Stationen gefahren war, nicht vergessen, und als er sie so unvermutet in London auf der Straße wiedersah, konnte er kaum seine Freude darüber verbergen. Er fragte sie, wie sie sich befände, wo sie wohne, und ob sie ihm gestattete, daß er seinen Besuch mache. Sie hatte zu all seinen Fragen leicht gelacht und ihn dann plötzlich ernst angesehen. Da bedeckte eine glühende Röthe seine Stirn, er griff in die Tasche und überreichte ihr seine Karte, während er sie um Verzeihung bat für sein unverantwortliches Benehmen. Sie nahm die Karte in Empfang und neigte grazios ihr schönes Haupt, darauf gingen beide mit einander bis zum Hause der Miss Petersen. In ihrem Zimmer angelangt, zog sie neugierig die Karte hervor und las: „Ronald William Stofford“. Den selben Tag fragte sie wie zufällig Miss Petersen, ob ihr dieser Name bekannt sei.

„O, das ist eine sehr reiche Familie, ein ehrenwerthes Name,“ sagte die Petersen.

„Ronald Stofford ist einige Zeit mit mir gefahren, er will mich besuchen,“ sagte Adelheid, „Sie werden doch erlauben, daß ich ihn im Salon empfange.“

„O, natürlich,“ rief Miss Petersen, „das wäre eine brillante Partie für eine junge Dame, denn Ronald Stofford hat ein großes Vermögen zu erwarten.“

Schon am nächsten Tage stellte Ronald seinen Besuch ab.

Miss Petersen war zugegen und bat ihn, bald wiederzukommen. In kurzer Zeit hatten sich die Herzen der beiden jungen Leute gefunden, und Miss Petersen begünstigte das Verhältnis, soviel sie konnte.

„Ich hoffe,“ sagte sie halb ernst, halb scherzend zu Adelheid, „daß Sie sich dankbar erweisen werden, im Falle das Glück Ihnen hold ist.“

Adelheid hatte von alle dem ihrer Mutter bis jetzt nichts geschrieben, sie wollte sie erst mit ihrer Verlobung übertaschen. Gerade zu dieser Zeit war der Brief ihrer Mutter gekommen. Nein, jetzt konnte sie nicht fort von hier, aber sie wollte den Geliebten ängstigen, damit er sich rascher erkläre.

Einige Tage nachher betrat sie das Wohngemach der Miss Petersen. Diese erhob sich, nahm sie freundlich h̄i der Hand und führte sie zum Sofa. Adelheid konnte kaum ein Lächeln unterdrücken bei der ungewöhnlichen Zuversinkenheit der Miss Petersen. Sie glaubte auch zu wissen, warum diese in so auffallender Weise ihr Benehmen ihr gegenüber geändert hatte.

„Ich möchte Sie um Ihren Rat bitten,“ sing Adelheid leise an. „Meine Mutter hat mir geschrieben, sie wünsche, daß ich heimkehre, aber — um ganz aufrichtig zu sein — ich bin geen hier, ich bin gern bei Ihnen. Und dann —“

„Ich verstehe Sie,“ unterbrach sie Miss Petersen, „Sie möchten jetzt nicht von hier fort, ich gebe Ihnen vollkommen Recht, ja ich rothe Ihnen sogar dringend zu bleiben.“ Sie schwieg einige Minuten und sah zu Boden, als sinne sie über etwas nach, dann ergriß sie die Hand Adelheids und drückte sie leicht. „Wir wollen aufrichtig gegen einander sein,“ flüsterte sie, „und zusammen arbeiten, um — Sie glücklich zu machen.“

„Wie?“ fragte Adelheid.

„Nun, ich hoffe, Sie werden st̄̄lbar gegen mich bezeugen, wenn ich Ihnen etwas enthülle, was sehr einflußreich auf die Zukunft des Herrn Stofford ist.“

„Bitte, theilen Sie mir alles mit,“ rief Adelheid, „ich schwör Ihnen, daß ich mich sicher erkennlich gegen Sie erweisen werde.“

Miss Petersen betrachtete lächelnd das aufgeregte Gesicht Adelheids, und wäre diese nicht von ihren eigenen Gedanken so gänzlich beherrscht gewesen, so hätte sie auch den böhmischem Zug um die Mundwinkel Miss Petersens bemerken können.

„Ich habe lange genug gelebt, meine Liebe,“ sing Miss Petersen an, „daß ich weiß, was man von der Dankbarkeit derjenigen Menschen, die uns nicht mehr gebrauchen, zu erwarten hat. Und Sie, meine Liebe, werden keine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen.“

„Aber ich schwör es Ihnen,“ rief dringend Adelheid.

„Gut, das läßt sich hören. Sie werden Ihr Wort halten, wenn Sie es mir schriftlich geben.“

Einen Moment stützte Adelheid. „Schriftlich?“ fragte sie, „warum? wie?“

„Ich will mich Ihnen näher erklären,“ lächelte Miss Petersen. „Sie weigern sich nicht, mir zum Beispiel eine Summe von sagen wir fünftausend Pfund Sterling zu bezahlen binnen Jahresfrist nach Ihrer Heirath mit Ronald Stofford.“

„Sehr gern, natürlich,“ lachte Adelheid, „nur glaube ich, daß Sie sich gewaltig irren in den finanziellen Verhältnissen.“

„Nein,“ sagte Miss Petersen, „Sie haben Recht, nicht reich; im Gegentheil, er ist sogar arm und bemüht von seiner Kunst zu leben, die ihm aber nicht viel ein bringt.“

„Was hat Ronald?“ — Adelheid wurde sehr rot. „Stofford,“ verbesserte sie sich, „davon, wenn sein Bruder ist? Hat er denn sein Vermögen durchgebracht?“

„Nein, o nein,“ antwortete Miss Petersen, „im Gegenteil er ist die Einfachheit und Sparsamkeit selbst. Die Sache besteht nämlich so: Der alte Stofford hatte eine sehr reiche Engländerin geheirathet, eine vierfache Millionärin. Beide dieser Frau stammt ein Sohn, der natürlich der Erbe des Vermögens seiner Mutter ist, die kurz nach der Geburt ihres Kindes starb. Ungefähr sechs Jahre später heirathete William Stofford abermals, diesmal aber ein sehr armes Mädchen, eine Landtmännin von Ihnen, und von dieser zweiten Frau stammt unser schöner, ritterlicher Ronald.“

„Ja, aber,“ fuhr Adelheid, „dann hat dieser Ritter auch nichts Besonderes vom Leben zu erwarten.“

„Doch, doch, ich werde es Ihnen auch sagen, wenn Sie mir versprechen, daß Sie mit nach Ihrer Verwählung mit mir die oben genannte Summe bezahlen werden.“

„Aber, meine Beste, wo denken Sie denn hin?“ rief Adelheid erhebend. „Ich danke. — Nein, ich habe mich mit dem ewigen Gewissel nach Geld. Seit ich das Schicksal hörte ich den Jammer zu Hause mit an, daß die Not und quälendste Kette, die peinlichste Fessel sei. Bewahrte, in Armut heirathete ich nicht, und wenn ich ihn auch lieben würde, bis zum Wahnsinn. Wie könnte ich Ihnen denn mein Sprechen einleben, wenn er selbst nichts hat?“

„Gernach, gernach, mein hübsches Kind! Ruhiges Wohles Blut, wie wir Engländer es haben, geht Ihnen Ihre Mutter ist doch eine Engländerin, von Ihr scheint mir nichts geerbt zu haben. Ich frage Sie also, ob Sie gewillt sind, mit die Summe zu bezahlen, wenn Sie mir haben?“

„Wenn ich sie habe,“ wiederholte Adelheid, „wie kann ich sie haben?“

„Gehezt aber, Sie bekommen diese Summe und wie daß er reich ist?“

„Ja dann, dann unterzeichne ich den Schulschein, nur aber muß ich meiner Sache sicher sein.“

„Gut, endlich sind wir so weit, kleiner Eigensinn, kommt Sie und segen Sie sich zu mir.“

Willig folgte Adelheid und hörte ihr mit gespannter Merksamkeit zu.

(Fortsetzung folgt)

